

lange blonde Zöpfe flogen hin und her. Johannes' Geschwister waren dahinter auch schon zu sehen.

Der Vater ließ seinen verunsicherten Jüngsten in der Diele zurück und rannte die Treppe hinauf. Die alte Rita, die dem halben Dorf auf die Welt geholfen hatte, folgte ihm schwerfällig. Von oben war gedämpftes Klagen zu hören. Als die Tür zur Schlafkammer der Eltern kurz geöffnet wurde, erkannte Johannes die Stimme der Mutter.

Die hohe, dünne Standuhr in der Diele knackte und setzte einen Glockenschlag ab. Der große Zeiger wies nach unten zur sechs, der kleine auf die zehn. Es war noch früh. Nur Momente später fielen auch in der Kammer mehrere Uhren in das Konzert ein.

»Steh nicht im Weg herum!«, sagte einer der Männer und schob Johannes zur Seite. Schließlich erschien Liesbeth. Die große Schwester nahm ihn an der Hand und führte ihn in die Küche. Sie schmierte ihm ein Butterbrot und tröstete ihn. Als er sie fragte, warum die Mutter so schreie, antwortete sie: »Weil wir ein neues Geschwisterchen bekommen. Das weißt du doch.«

»Ich will aber eine kleine Katze«, sagte Johannes.

Liesbeth streichelte ihm lächelnd über den Kopf.

Laute gequälte Schreie wechselten sich ab mit Phasen nervöser Ruhe. In der Küche wurde ein großer Topf Wasser abgekocht, ein Arzt kam, verließ den Hof bald aber wieder. Zwei Frauen wurden aus St. Peter hergebracht. Fremde Leute gingen ein und aus, brachten Essen oder setzten sich einfach in die Stube, um nachzuhören, ob sie helfen könnten. Der Vater tauchte ab und zu kurz auf. Er roch nach Schweiß und scharfem Schnaps und verteilte an Elsa und manchmal an die Gäste Aufgaben, bevor er wieder die Treppe hinaufpolterte.

Je länger dies alles andauerte, desto unruhiger wurden die Erwachsenen und auch Johannes' Schwestern. Nur August blieb ruhig. Er saß auf der Bank am Kachelofen und schnitzte ein Pferd. Johannes fand, dass es eher wie eine Kuh aussah, behielt das aber für sich. August wurde schnell wütend und boxte ihn dann.

Kamen Erwachsene in die Stube, lobten sie Augusts Schnitzkünste zwar lautstark, flüsterten aber nur noch, wenn die Rede auf die anstehende Geburt kam. So auch die Armbruster-Bäuerin, die am Nachmittag einen frischen Hefezopf brachte. Obwohl das duftende Gebäck zu Johannes' Leibspeisen zählte, konnte er es heute nicht genießen. Denn der Kampf ein Stockwerk über ihnen schien kein Ende finden zu wollen.

Johannes fragte mehrfach, ob er die Mutter besuchen könne, aber die Nachbarinnen schüttelten nur mit dem Kopf. Da half auch kein Betteln und kein Weinen. Dabei wollte er nur nachsehen, ob es wirklich die Mutter war, die solch schreckliche, heisere Schreie von sich gab. Die Laute erinnerten ihn eher an ein Tier.

»Alles wird gut«, sagte eine der Frauen und drückte Johannes an ihren weichen, warmen Körper.

Es begann schon zu dämmern, als ein schwacher Schrei der Mutter ertönte, der wie ein trockenes Herbstblatt vom Ast fiel. Über ihnen waren schnelle Schritte und Getöse zu vernehmen. Aufgeregte Stimmen erklangen, dann wurde alles still.

»Sie holen es«, flüsterte die Nachbarin. Das Ticken der Uhren war auf einmal deutlich zu hören, als wäre es der einzige Laut auf der Welt. Und doch warteten alle in der Stube auf einen anderen Klang. Die Erwachsenen starrten ungeduldig an die verrauchte Decke.

»Es muss jetzt schreien«, stieß die Armbruster-Bäuerin tonlos hervor. »Bitte, Herr, lass das Kind schreien!«

Aber es blieb still. Mit jedem Ticken der Uhren wurden die Gesichter in der Stube länger. Die Anspannung wich der Verzweiflung. Eine Frau schüttelte traurig den Kopf. Johannes sah Tränen in Liesbeths Augen. Oben setzten erneut Geräusche ein. Langsame Schritte, eine kaum zu hörende Stimme, irgendein Gegenstand fiel dumpf zu Boden.

Doch dann war da noch etwas anderes: Ein leises Plärren setzte ein, das eher an ein quietschendes Holztor erinnerte als an einen Menschen. Auf jeden Fall klingt es nicht nach einer Katze, dachte Johannes enttäuscht.

Die Aufregung und erleichterte Freude der Älteren hatte Johannes angesteckt. Er konnte kaum schlafen in dieser Nacht. Er hatte einen neuen Bruder bekommen! Als die Kinder am nächsten Morgen zur Mutter durften, lag sie bleich und mit dunklen Ringen unter den Augen im Bett. Sie brachte ein kaum merkliches Lächeln zustande. Johannes wollte zu ihr klettern, aber Liesbeth hielt ihn zurück und hob ihn hoch.

Da konnte er den Bruder sehen: ein verschrumpeltes, rotes, winziges Ding in Mutters Arm. Zwei Augen, eine Nase, ein Mund, zwei Arme. Die Beine waren unter der Decke, aber er zweifelte nicht daran, dass es ebenfalls zwei waren. Alles an dem Bruder war winzig klein wie bei einer Stoffpuppe und wirkte zerbrechlich wie die feinsten hölzernen Zahnräder.

»Wie geht es dir, Mutter?«, fragte Liesbeth besorgt.

»Es geht ihr sicher bald wieder besser«, antwortete Vater für sie. »Jetzt brauchen die Mutter und der kleine Ernst erst einmal viel Ruhe.«

»Der kleine Ernst?«, fragte Johannes.

»Ernst. Auf diesen Namen wird dein Bruder getauft werden«, erklärte der Vater.

Die Mutter legte den Kopf zur Seite und lächelte das Neugeborene an. »Unser Ernst ist ein ganz besonderes Kind«, hauchte sie stolz.

Johannes hingegen war von dem Geschwisterchen ein wenig enttäuscht. Er hatte einen Bruder erwartet, mit dem er sich gegen August verbünden konnte, wenn der ihn wieder boxen wollte. Aber Ernst sah nicht aus, als könne er eine große Hilfe sein. Und dennoch spürte Johannes gleich, dass es eine Verbindung zwischen ihnen gab.

»Ich will dir ein guter Bruder sein«, sagte er zu dem winzigen Säugling.

August lachte. Die Mutter hingegen flüsterte: »Ich bin mir sicher, dass du das sein wirst.«



KAPITEL 2

St. Märgen, Mai 1824

Die Mutter hatte zwei Wochen gebraucht, um langsam wieder auf die Beine zu kommen. Tante Emma war für zehn Tage von ihrem Hof auf dem Thurner zu ihnen gezogen, um ihrer Schwester zu helfen. Es hatte einen weiteren Monat gedauert, bis die Mutter sich nicht mehr ständig setzen oder gar hinlegen musste. All ihre Kraft wendete sie für die Pflege des kränklichen Säuglings auf.

Die Erwachsenen sprachen oft darüber, wie schlecht es um Ernst stand. Oft behielt er die wenige Muttermilch, die er trank, nicht bei sich. Mehrfach wurde sein winziger Körper von hohem Fieber heimgesucht, das die Mutter mit kalten Umschlägen behandelte. Zu alledem war er außerordentlich still. In der Stube hörte man von oben zwar ständig die Schritte der Mutter auf dem Holzboden oder ein leises Singen, aber von dem Säugling war kaum einmal ein Ton zu hören. Johannes ging täglich ins Schlafzimmer der Eltern und kletterte auf eine Strebe der Krippe, um seinen kleinen Bruder anzusehen. Da lag das Bündel, eingewickelt in Lagen von Stoff, erstarrt und reglos wie eine Puppe.

»Es stimmt etwas nicht mit dem Kind«, murmelte eines Tages die alte Rita nach einem Besuch auf dem Weg nach draußen vor sich hin. Überhaupt schnappte Johannes mehrmals aus Gesprächen auf, dass sich die Leute fragten, wann der Herr seinen kleinen Bruder wohl zu sich hole.

»Zu sich holt?«, fragte sich Johannes. Aber Ernst gehörte doch jetzt hierher. Zu ihnen.

Es dauerte ein paar Tage, bis er die Redensart verstand. Ein Mann in schwarzer Kleidung ging von Hof zu Hof und verkündete, dass in der Nacht der Löffler-Senior vom Rankhof gestorben war. Das schien keinen der Erwachsenen zu überraschen. »Jetzt hat der Herrgott ihn zu sich geholt und von seinen Leiden erlöst«, sagte der Vater.

Johannes horchte auf. Wenn der Herr jemanden zu sich holte, bedeutete das also, dass dieser Mensch starb. Glaubten die Leute etwa auch, dass Ernst sterben würde? Der Gedanke, den gerade gewonnenen Bruder wieder zu verlieren, machte ihn traurig. Ohne ihn wäre er erneut der Kleinste.

Solange die Mutter sich um Ernst kümmern musste, übernahm Liesbeth als älteste Tochter viele Aufgaben im Haus. Und das machte sie so gut, dass die Eltern sie lobten. Das Essen kam pünktlich auf den Tisch und schmeckte meist sogar fein. Das Haus hielt

sie mithilfe der Magd Elsa ordentlich und sauber, und gewaschene Kleider lagen, wenn nötig, zum Wechseln bereit. Aber auch die anderen Kinder halfen mit. Augusts Aufgabe war es, dem alten Knecht Wilhelm morgens vor der Schule im Stall zu helfen. Nach dem Unterricht rannte er in den Wald oder ins Sägewerk, um dem Vater und seinen Helfern Essen und Getränke zu bringen. Erika saß nachmittags entweder in der Stube und stopfte Strümpfe oder besserte andere Kleidung aus. Oft war sie auch in der Werkstatt und bemalte Uhrenschilder, die später als Zier vor die Uhrwerke montiert wurden. Malen konnte Erika gut. Johannes bewunderte ihre bunten Blüten.

Liesbeth kümmerte sich um Johannes, wenn die anderen in der Schule waren. Sie gab ihm kleine Aufgaben und erfand lustige Spiele. Manchmal nahm sie ihn auch mit zu Besorgungen. Ein paar Tage nach seinem fünften Geburtstag führte der Weg sie zum Armbruster-Bauern, um dort Erbsen und Lauchzwiebeln zu holen.

An einer Seite des Hofes befanden sich zwölf Verschlüge, in denen flauschige Kaninchen Löwenzahn fraßen, wobei ihre Nasen beständig wackelten. Liesbeth trug Johannes auf, dort auf sie zu warten, und wandte sich in Richtung des Gartens. Johannes steckte einen Zeigefinger durch die Löcher zwischen dem Käfigdraht und lachte, wenn die Kaninchen kamen, um daran zu schnuppern. Nach einiger Zeit brachte ihm die Armbruster-Bäuerin ein Butterbrot und einen Becher Milch. Zufrieden setzte er sich auf die Bank neben den Käfigen und wartete in der Sonne auf die Schwester.

Wo blieb Liesbeth nur? Es kam ihm vor, als seien sie schon ewig auf dem Hof. Johannes stand auf und lief um das Haus herum. Da sah er sie. Sie und der älteste Armbruster-Sohn waren fast ganz vom Stamm eines Apfelbaums verdeckt. Johannes erkannte, dass der Junge ihre Hand hielt. Er sagte etwas, was Liesbeth zum Kichern brachte.

Als sie ihn bemerkten, ließ der Junge Liesbeths Hand sofort wieder los. Sie nahm die Körbe auf und lief zu ihrem Bruder. Ihre Wangen glänzten rot wie reife Äpfel in der Sonne.

»Ist das dein Liebling?«, fragte Johannes.

»Das ist Berthold«, antwortete Liesbeth und wechselte das Thema. »Haben dir die Kaninchen gefallen?«, fragte sie nur.

Johannes sollte den jungen Mann noch öfter sehen. Als Ende Juni das Strohdach des Fallerhofs ausgebessert wurde, gehörten zu den Helfern aus der Nachbarschaft auch der Armbruster-Bauer und sein Ältester. Dass Berthold dabei immer wieder Ausschau nach der bald sechzehnjährigen Liesbeth hielt – und die kaum eine Gelegenheit ausließ, von unten zu ihm hinaufzuschauen –, blieb auch den beiden Vätern nicht verborgen. Sie schienen nichts dagegen zu haben, denn sie schickten Berthold nach unten, um eine Pause zu machen. Diese bestand aus einem Spaziergang mit Liesbeth, Hand in Hand, wie Johannes neugierig beobachtete.

Die älteste Schwester hatte nun wieder mehr freie Zeit, denn der Zustand des kleinen Ernst hatte sich endlich gefestigt.

»Holt der Herr ihn doch nicht zu sich?«, fragte Johannes die Mutter. Sie sah ihn erstaunt an.

»Woher hast du denn das?«, fragte sie, erwartete aber keine Antwort. Stattdessen erklärte sie Johannes mit Erleichterung in ihrer Stimme, dass Ernst das Schlimmste überstanden und der Herr offenbar beschlossen habe, ihn als Geschenk bei ihnen zu lassen. Johannes gefiel das. Sie trug den Kleinen seither oft an den Körper gebunden mit sich herum und übernahm wieder mehr Aufgaben im Haus.

Ernst blieb ein stilles Kind. Nur höchstes Missfallen oder beißenden Hunger zeigte er durch ein grelles Plärren an, das an das Gegacker eines Huhns erinnerte, dem Vater gleich den Kopf abhacken wollte. Ihm wuchs ein dunkler, weicher Flaum auf dem runden Schädel. Wenn er wach in seiner Krippe lag, konnte er ewig auf eine Stelle starren, ohne sich mit Worten oder Winken davon abbringen zu lassen. Manchmal bemerkte Johannes aber, dass sich Ernsts Augen rasch hin- und herbewegten. Er berührte ihn dann vorsichtig mit einem Finger oder streichelte ihm mit der flachen Hand zart über die weichen Haare. Das fühlte sich gut an und schien Ernst zu beruhigen. Sogar wenn der Bruder einschlief, tätschelte Johannes ihn manchmal weiter.

»Lass ihn schlafen!«, mahnte die Mutter dann und schickte ihn nach draußen zum Spielen.

Vor allem an den Vormittagen, wenn die Geschwister in der Schule waren, langweilte Johannes sich häufig. Darum war er froh, als im Sommer die Ferien begannen. Für die größeren Kinder bedeutete das zwar, umso mehr auf dem Hof anpacken zu müssen, aber Johannes gefiel es, dass immer irgendwo etwas los war.

Ihm fiel auf, dass August morgens früher aufstand als sonst. Es war noch dunkel, da schlüpfte er schon aus dem Bett und zog sich für den Stall an. Wenn Johannes die ersten Schritte auf den Hof tat, hatte August bereits die Kälber, Ziegen und Hühner versorgt und half dem alten Wilhelm beim Misten oder spannte mit ihm die beiden Schwarzwälder Goldi und Brauni an, wenn Besorgungen zu machen waren. Gegen Mittag hatte August seine Aufgaben erfüllt, aß mit der Familie und wartete dann draußen ungeduldig auf seine Freunde.

Liesbeths Berthold hatte zwei jüngere Brüder, die nicht nur gleich alt waren, sondern sich ähnelten wie ein Ei dem anderen. Alle redeten von ihnen als den Armbruster-Zwillingen Peter und Paul. Sie kamen immer aus Richtung des Rankhofs mit einem Jungen, den alle nur den Schüri nannten. Manchmal war auch Andreas dabei, der älteste Sohn des Rankhof-Bauern, oder Tinus, ein Sohn des Klosterschneiders. Sie warteten draußen, bis August den Tisch verlassen durfte, dann standen sie kurz zusammen und rannten anschließend davon.

»Darf ich auch mit?«, fragte Johannes die Jungen an einem sonnigen Tag.

»Bloß nicht!«, winkte August sofort ab. Seine Freunde lachten über die Enttäuschung im Gesicht des kleinen Jungen. Sie liefen los und ließen ihn stehen. Weinend erzählte er der Mutter, was passiert war – und dass er sich nichts so sehr wünschte, wie mit den anderen Kindern mitgehen zu dürfen. Sie nahm ihn tröstend in den Arm, bis ein klapperndes Geräusch aus der Krippe zu hören war.

»Spiel mit den Katzen. Ich muss nach Ernstchen schauen«, sagte sie.

Dass es ein Fehler gewesen war, sich zu diesem Thema der Mutter anzuvertrauen, erfuhr Johannes am Folgetag. Beim Essen befahl sie August, Johannes das nächste Mal